

Lockdown in früheren Zeiten

Schließung von Schulen und Fabriken, Absperren von Regionen, rigorose Grenzüberwachung, Quarantäne und Internierung bis hin zum Schießbefehl: Mit strikten Maßnahmen versuchte man in früheren Jahrhunderten, Pest- und Cholera-Epidemien einzudämmen.

Die Brücken über die Drau im Herzogtum Kärnten wurden gesperrt und Wachen patrouillierten verstärkt am Fluss. Die Wachleute hatten den Befehl, jeden zu erschießen, der die Drau zu übersetzen versuchte. Die Bewohner Klagenfurts wurden aufgefordert, sich mit Lebensmitteln und anderen Grundversorgungsgütern einzudecken – wenn möglich für ein Jahr. Mit diesen Maßnahmen versuchte man im Juli 1630, die aufkeimende Pest einzudämmen. Damals kannte man weder die Ursache der todbringenden Seuche, noch wirksame Behandlungsmethoden, aber die Abspernungen und Quarantänemaßnahmen erwiesen sich als wirksam. Anfang 1631 war das Herzogtum Kärnten wieder pestfrei.

Mehr als drei Jahrhunderte davor, in den Jahren 1348 und 1349, war der „schwarze Tod“ nach jahrhundertelanger pestfreier Zeit wieder in der Habsburg-Monarchie aufgetreten. Bei der Seuche starben damals ganze Dörfer aus und in Wien kam jeder zweite Bewohner um. Die Gesundheitsbehörden waren weitgehend rat- und ahnungslos. Weil die Friedhöfe überfüllt waren wurden die Leichen in Gruben vor der Stadt beerdigt. Es verbreitete sich das Gerücht, die Juden seien schuld, sie hätten die Brunnen vergiftet. Das führte zu Pogromen und Vertreibung der jüdischen Bewohner. Bis 1352 dürften etwa 25 Millionen Menschen in Europa an der Pest gestorben sein, es handelte sich um jeden dritten Bewohner des Kontinents.

Infektionsordnungen. Im 16. und 17. Jahrhundert gab es in Österreich mehrere Pestwellen. Ab 1541 wurden landesfürstliche Infektionsordnungen erlassen. Den Bewohnern in Infektionsgebieten wurde verboten, ihre Häuser zu verlassen. Prozessionen und andere Veranstaltungen wurden untersagt, Reisende streng kontrolliert, Gasthäuser geschlossen und Straßenmärkte nach verdorbenen Lebensmitteln durchsucht. Traten in Häusern Pestfälle auf, verbrannte man die Möbel und andere Einrichtungsgegenstände.



Gedenktafel in Wien-Simmering an einem Seuchengrab für 40 Opfer der Choleraepidemie von 1866.

Die schwerste Pest-Epidemie in der frühen Neuzeit wütete 1679 in Wien und in vielen anderen Teilen Österreichs. Als sich die tödliche Seuche ausgehend vom Osmanischen Reich der Habsburg-Monarchie näherte, forderte Hofmedikus Paul de Sorbait im Sommer 1678 strenge Maßnahmen; seine Warnungen wurde aber von den Behörden nicht ernst genommen. Es wurden lediglich Reisende strenger kontrolliert und die Bewohner darauf hingewiesen, auf mehr Sauberkeit zu achten. Im Juli 1679 kam es zu einem dramatischen Anstieg der Zahl an Toten in Wien. Mindestens ein Fünftel der Bewohner Wiens wurde Opfer der Seuche, darunter waren viele Ärzte und Hofmedikus Sorbait. Erst im April 1680 gab es einen deutlichen Rückgang der Zahl der Erkrankten und Toten. Aus dieser Zeit stammt die Legende vom „lieben Augustin“, der betrunken in eine Pesttotengrube gefallen sein, aber überlebt haben soll.

Die Behandlungsmethoden waren meist wirkungslos; die einzigen sinnvollen Maßnahmen zur Eindämmung der Krankheit waren das Vermeiden von Kontakten und die Absonderung von Kranken. Die Ärzte und Helfer trugen Lederkleidung und Pesthauben, um eine „Kontagion“ (Ansteckung) zu verhindern. Der fanatische Prediger Abraham a Sancta Clara stellte die Pestepidemie als „göttliche Strafe“ dar und Kaiser Leopold I. war der Ansicht, dass die Ursache der Seuche der „Zorn Gottes“ sei. Er forderte seine Untertanen auf, ein frommes, gottgefälliges

Leben zu führen und öffentliche Andachten abzuhalten. Mit kaiserlichem Patent wurde 1679 in der Steiermark eine strenge Überwachung des Reiseverkehrs verfügt. Straßen, Wege, Pässe und andere Verkehrswege wurden bewacht, Bettler, Vagabunden und Fremde wurden abgewiesen. Nur wer eine Bestätigung („Fede“) vorweisen konnte, dass er aus einem „gesunden“ Ort kam, durfte weiterreisen.

Als im Mai 1690 in zwei Häusern in Preitenegg an der kärntnerisch-steirischen Grenze 15 Menschen an der Pest starben, riegelten Soldaten die beiden Häuser in Preitenegg ab. Die Soldaten hatten den Befehl, auf jeden Menschen zu schießen, der ein isoliertes Haus verließ. Pest-Kommissär Georg Friedrich von Siegersdorf ließ die beiden Häuser niederbrennen und die Erkrankten wegführen. Trotzdem starben 77 der 188 Bewohner Preiteneggs.

Als „Frühwarnsystem“ wurde ab 1728 an der Grenze zum Osmanischen Reich ein „Pestkordon“ mit Grenzzaun und Wachttürmen errichtet. Die Einreise in die Habsburg-Monarchie war nur über Grenzübertretsstellen möglich. Bei Gefahr wurde die Grenze geschlossen und Reisende mussten zwei bis drei Wochen in einer der 17 Quarantänestationen verbringen. Die Kleidung und mitgeführten Waren wurden gewaschen und geräuchert.

Letzte Pestepidemie. Das letzte Mal wütete die Pest in Österreich 1713, eingeschleppt aus Ungarn. In Wien wurden die ersten Pesttoten in der Rossau registriert. Wieder ergingen drastische Zwangsmaßnahmen. Die Rossau und die angrenzenden Vorstädte wurden abgeriegelt. Ein Spital in der Währinger Straße und das Zuchthaus in der Leopoldstadt wurden zu Pestlazaretten umfunktioniert. Viertel-Kommissare kontrollierten die Stadtviertel. Schulen wurden gesperrt, Zusammenkünfte in Wirtshäusern verboten und Messen durften nur im Freien abgehalten werden. Angehörige von Erkrankten wurden in Kontumazhäuser (Quarantänestationen) gesperrt und ihre Wohnun-

gen ausgeräuchert. Beim Linienwall gab es eine strenge Kontrolle der Reisenden, Bettler und Vagabunden wurden zurückgewiesen. Aus Ungarn durften keine Lebensmittel mehr geliefert werden. Bei der Hofburg gab es strenge Zugangskontrollen. Trotz der Ansteckungsgefahr unternahm Kaiser Karl VI. Jagdausflüge. Das Jagdpersonal wurde genauen Gesundheitskontrollen unterzogen.

Im Herzogtum Kärnten wurden die Grenzen besonders überwacht. Reisende, die nicht nachweisen konnten, dass sie aus einem pestfreien Ort kamen, durften nicht ins Land. Bettler, Vagabunden und verdächtige Personen wurden zurückgewiesen. Die Behörden richteten „Kontumazorte“ für die Quarantäne ein. Im Spätsommer 1713 verbreitete sich die Pest von Wien aus über die Steiermark nach Kärnten. Die „Kärntnerische Hauptkommission“ verfügte eine Reihe von Maßnahmen. Die Grenze zur Steiermark wurde geschlossen. An wichtigen Übergängen standen Wachtposten. Die Hauptkommission informierte den Bischof von Gurk, dass dieser die Grenzübergänge zur Steiermark scharf bewachen und Wächter finanzieren müsse. Die Hauptkommission sowie die Stadt- und Marktrichter wurden über den Verlauf der Krankheit in Kärnten von Vertrauensmännern mit regelmäßigen Berichten („Diarien“) informiert.

Auch regional erfolgten Gebietsabsperungen. Betroffene Orte wurden isoliert, Wachen wurden aufgestellt, der Handels- und Reiseverkehr unterbunden und Brücken abgebaut. Nicht alle Bürger waren mit den Zwangsmaßnahmen einverstanden. In Pressburg (Bratislava) stürmten aufgebrachte Bürger eine Quarantäneanstalt und zerstörten sie. Erst 1716, drei Jahre nach dem Ausbruch, war die Pestepidemie in Österreich überwunden.

Pocken- und Choleraepidemien.

Nach der Pest stellten im 18. Jahrhundert Pockenepidemien und im 19. Jahrhundert Choleraepidemien die Behörden in der Monarchie vor Herausforderungen. Gegen die Pocken gab es schon im 18. Jahrhundert Impfungen. 1802 wurde in Wien das Schutzpockeninstitut eingerichtet und die Zahl der Pockenerkrankungen wurde durch breit angelegte Impfprogramme stark eingedämmt.

Gegen die zu Beginn der 1830er-Jahre in Mitteleuropa neu auftretende bakterielle Cholera gab es keine Impfungen. Die Sterblichkeit bei dieser Erkrankung war besonders bei Kindern und älteren Menschen hoch.

Als sich die Cholera vom Schwarzen Meer her der Monarchie näherte, beschlossen die Gesundheitsbehörden im November 1830, an der ungarischen und galizischen Außengrenze „Choleraquarantänen“ zu errichten. Im Frühjahr

1831 wurde in Wien eine „Kontumazanstalt“ eingerichtet, in der Reisende aus Galizien interniert wurden. Die Behörden versuchten, durch einen engen Abschirmungsring die Ausbreitung der Seuche zu unterbinden.

Der Kaiser beschloss am 6. Juli 1831 einen Militärkordon an der Grenze zu Ungarn aufzubauen. Am Grenzfluss Leitha wurde eine Kontumazanstalt eingerichtet und im Herzogtum unter der Enns (Niederösterreich) wurde eine Provinzialsanitätskommission unter dem Vorsitz des Regierungspräsidenten aufgestellt. Die Kommission sollte Maßnahmen beschließen, um das Eindringen der Cholera oder anderer ansteckender Krankheiten aus den Nachbarstaaten zu verhindern bzw. die Epidemie einzudämmen. Für die Haupt- und Residenzstadt Wien wurde eine Unterkommission unter dem Vorsitz des Regierungsrates und Stadthauptmann Freiherr von Bartenstein eingerichtet.

Die Choleraopfer wurden oft in eigenen Friedhöfen außerhalb der Stadt Wien beerdigt, etwa in Neustift am Walder und Salmansdorf. 1832, nach der Eindämmung der Epidemie, wurden die Cholerafriedhöfe wieder aufgegeben.

Schießbefehl. Wie groß die Angst vor der Ausbreitung der Seuche war, zeigte sich mit der Erlassung des Schießbefehls am 20. Juli 1831 gegen

SPANISCHE GRIPPE

„Hustende Leute“

Im und nach dem Ersten Weltkrieg grassierte ab 1918 eine Influenza-Pandemie, die als „Spanische Grippe“ bekannt wurde. Sie erhielt diesen Namen, weil Spanien nicht am Krieg teilnahm, es dort keine Zensur wie in kriegsteilnehmenden Ländern gab und die spanischen Zeitungen daher als Erste über die rätselhafte Erkrankung berichteten. Der Pandemie fielen mindestens 25 Millionen Menschen zum Opfer, etwa 1,5 Prozent der Weltbevölkerung. Im Ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918 ließen etwa 9,5 Millionen Soldaten und 7 Millionen Zivilisten ihr Leben.

Die zweite und schwerste Welle der Spanischen Grippe traf auch Vorarlberg. Seit Sommer 1918 hatte die Epidemie in der Schweiz gewütet. Nun

hätten Grenzgänger sie in Vorarlberg eingeschleppt, wurde am 13. September 1918 aus Lustenau berichtet. Ganze Familien habe die unheimliche Krankheit schon befallen und zwei Todesopfer gefordert. Das war erst der Anfang.

Am 14. Oktober 1918 erließ Rittmeister Theodor Linke, Kommandant der k. k. Gendarmerieabteilung Nr. 7 Bregenz, in Sachen Grippe einen Befehl an die Vorarlberger Gendarmen: Um eine Ansteckung zu verhindern, sollen sie „mit hustenden Leuten nur per Distanz sprechen, möglichst keine Wohnungen betreten, in denen sich Grippekranke befinden“. Zudem müsse es „unbedingt vermieden werden, dass sich Gendarmen erhitzen oder gar verkühlen“. Sollte ein Gendarm an Grippe erkranken, was sich durch „Kopfweg, Fieber, eventuell Husten oder Darmka-

tarrh“ äußere, habe er sich sofort am Posten niederzulegen, Natronsalicylpulver (2 Stück täglich) einzunehmen und dabei ein Viertel Liter Glühwein oder sehr heißen Lindenblütentee zu trinken. Hauptsache sei, sehr viel zu schwitzen. Zudem sei Diät zu halten: Milch, starke Suppe, weiche Eier. Es sei sofort der Arzt zu verständigen und als schweißtreibende Mittel Aspirin oder weiteres Natronsalicyl zu kaufen. In der Stadtapotheke Bregenz seien 300 Stück Aspirin-Pulver bereitgestellt. Die Grippe soll in Vorarlberg im Herbst 1918 über 400 Tote gefordert haben.

Quelle: Nachbaur, Ulrich; Mödtagl, Anna: Von hustenden Leuten soll man sich nicht direkt anatmen lassen. Archivie des Monats April 2020; Vorarlberger Landesarchiv, Gendarmeriaktten, GP Bregenz 1863/1918.

Menschen, die den Choleraquarantänen un-erlaubt überschritten.

Die Maßnahmen zur Seuchenabwehr zeigten kaum Wirkung. Im Herbst 1831 wurde die Quarantänezeit zunächst auf zehn, dann auf fünf Tage herabgesetzt und kurz darauf wurden die Sanitätskordons und die Kontumazanstalten an der ungarischen Grenze aufgelöst.

In Wien und in den Vorstädten wurden die Polizeibezirke in Unterabteilungen gegliedert und in jeder Unterabteilung waren ein Kommissär und ein Arzt für die Seuchenmaßnahmen verantwortlich. Aufgabe der Kommissäre war es, Wohnungen und Häuser abzusperren, in denen Choleraerkrankungen aufgetreten waren, und die Erkrankten mit lebensnotwendigen Gütern zu versorgen. Im November 1831 übernahmen die Polizeiarzte in den Bezirken die Aufgaben der Kommissäre.

In die Choleraspitäler wurden nur Erkrankte aufgenommen, die nicht zu Hause gepflegt werden konnten. Das Spitalpersonal wurde stark aufgestockt. Die Ausgaben für die Maßnahmen zur Betreuung der Kranken und Eindämmung der Seuche waren hoch. Von der Stadt angekauft wurden unter anderem Mittel zum Ausräuchern, da man fälschlicherweise glaubte, dass sich die Cholera über die Luft übertragen würde.

Im Frühjahr 1832 klang die Cholera in Wien fast vollständig ab, aber im Juni 1832 gab es eine zweite Welle, die vier Monate anhielt. Jeder zweite Erkrankte starb. Nach der Epidemie 1831/32 traten in Wien 1836, 1849, 1854/55, 1866 und 1873 weitere schwere Choleraepidemien auf. Bei diesen Epidemien starben in Wien rund 18.000 Erkrankte.

Hygiene, Wasser- und Kanalsystem.

Dass die Cholera-Bakterien hauptsächlich durch verseuchtes Wasser und damit in Berührung gekommene Lebensmittel unter den Menschen verbreitet wurden, war im frühen 19. Jahrhundert noch nicht bekannt, aber man vermutete, dass die Ausbreitung der Seuche mit dem Abwasser zusammenhängen könnte. Schon 1831 wurde deshalb der „Hauptunratskanal“ rechts des Wien-Flusses errichtet und die Bäche im Stadtgebiet wurden überbaut. Bis 1842 wurde das Kanalsystem in der Stadt und in den Vorstädten ausgebaut. Im



Choleraquarantäne in Neustift und Reisserkreuz in Salmansdorf in Wien-Döbling: An diesen Stellen befanden sich Anfang der 1830er-Jahre Cholerafriedhöfe.

Juni 1866 beschloss der Wiener Gemeinderat den Bau der Ersten Hochquellenwasserleitung, die einen Großteil der Wiener Häuser mit frischem Trinkwasser versorgte. In Betrieb genommen werden konnte die Hochquellenwasserleitung erst im Oktober 1873, kurz nach dem Ausbruch der letzten schweren Cholera-Epidemie in Wien.

Nachdem der deutsche Arzt Robert Koch in den 1880er-Jahren den Choleraerreger entdeckt und die Verbreitung über verschmutztes Wasser erkannt hatte, setzten die Gesundheitsbehörden Desinfektionsmittel ein und die Cholera verlor ihren Schrecken.

Werner Sabitzer

Quellen/Literatur:

Bastler, A. D.: *Die Cholera in Wien*. Wien, 1832.

Birkner, Othmar: *Die bedrohte Stadt. Cholera in Wien. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte*, Nr. 35. Wien, 2002.

Fresacher, Walther: *Die Pest in Kärnten im Jahre 1715 (1716)*. In: *Kärntner Landsmannschaft I, Klagenfurt*, 1971, S. 9-12.

Frick, Karl R. H.: *Geschichte der Medizin in Kärnten im Überblick I: Von den Anfängen bis zum Jahre 1814*. Verlag des KLA, Klagenfurt, 1987.

Obersteiner, Jakob: *Randnotizen zur Stadtgeschichte von Straßburg*. In: *Carinthia I*, 165. Jg., 1975, S. 225-243.

Krafft-Ebing, Richard von: *Zur Geschichte der Pest in Wien 1349-1898*.

Leipzig/Wien, 1899.

Pircher, Wolfgang; Pribersky, Andreas: *Die Gesundheit, die Polizei und in die Cholera*. In: *Banik-Schweitzer, Renate u. a. (Hg.): Wien im Vormärz. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte*, Nr. 8. Wien, 1980, S. 202-214.

Schmölzer, Hilde: *Die Pest in Wien. „Deß wütenden Todts Ein umständig Beschreibung“*. Berlin, 1988.

Skopec, Manfred: *Die Cholera in Wien*. In: *Wildrotter, Hans (Hg.): Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte*. Dresden, 1995, S. 252-255.

Triml, Raimund: *Die erste Cholera-Epidemie in Wien in den Jahren 1831 und 1832. Dissertation an der Universität Wien*. Wien, 1992.

Vorarlberger Landesarchiv (VLA), *Gendarmerieakten, Gendarmerieposten Bregenz*, 1863/1918.

Weigl, Andreas: *Cholera. Eine Seuche verändert die Stadt. Beiheft der Wiener Geschichtsblätter*, Nr. 1/2018. Verein für Geschichte der Stadt Wien, Wien, 2018.

Weigl, Andreas: *Mangel, Hunger, Tod. Die Wiener Bevölkerung und die Folgen des Ersten Weltkriegs. Beiheft der Wiener Geschichtsblätter*, Nr. 1/2014. Verein für Geschichte der Stadt Wien, Wien, 2014.

Mahnungen und Trost aus der Vorzeit: I: Carintha. Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung. 21. Jg. Nr. 31, 30. Juli 1831, S. 126-128.